Über die ökumenischen und politischen Aufgaben der Kirchen in Neuseeland und Australien

Ein Bericht

Im folgenden möchte ich Eindrücke, Ergebnisse von Gesprächen und Lese-früchte von zwei mehrwöchigen Aufenthalten in Neuseeland und Australien im Herbst 1970 und Frühjahr 1972 zu systematisieren versuchen. Ich war zu Gastvorlesungen von Universitäten und theologischen Schulen verschiedener Konfession und zu Predigten in mehreren Kirchen eingeladen worden. Bei meinem zweiten Besuch hatten mich die acht anglikanischen Bischöfe von Neuseeland zu einem dreitägigen Seminar in ein Landhaus eingeladen, wo ich ungestört mit ihnen arbeiten, mich aber meinerseits auch gut über ihre kirchliche Arbeit informieren konnte. Auf beiden Hinreisen besuchte ich Fiji und auf dem Rückweg Indien, resp. Ceylon und werde darum einige Vergleiche zu ziehen versuchen. Das Folgende ist in drei Abschnitte gruppiert: zunächst soll Allgemeines zur kulturellen und politischen Situation Australasiens gesagt werden, zweitens ein Überblick über die kirchliche und theologische Lage gegeben und drittens ein Versuch gemacht werden, die sich jetzt abzeichnenden neuen Aufgaben von Theologie und Kirche zu skizzieren.

1.1 *Kulturelle Verbindungen zur westlichen Welt und zu Asien*

Neuseeland und Australien (Australasia) waren britische Kolonien und sind seit langem Mitglieder des Commonwealth. Bis vor kurzem waren die meisten Einwanderer britischen Ursprungs. Die Urbevölkerung in Australien (die Aborigines) wurde weitgehend, in Tasmania ganz ausgerottet, in Neuseeland hingegen (die Maoris) nach anfänglichen Kämpfen um Landrechte zum großen Teil geschont und unter starker Mitwirkung der Kirchen mehr oder weniger in das soziale Gefüge integriert. Die Aborigines und Maoris vermehren sich etwas schneller als die sog. Europäer, und durch den großen Zustrom von Einwanderern aus Süd- und Osteuropa, besonders nach Australien, ist die Bevölkerung nicht mehr so homogen britisch, wie vor einigen Jahrzehnten. Aber beide Länder haben eine ausgesprochen britische Kultur. Schule, Universität, Kirche, Sprache, Essen und Kleidung, Umgangsformen und Ideale sind weitgehend von England und Schottland übernommen worden und wirken auf den Besucher eher noch britischer und in der Entwicklung langsamer als die entsprechenden Phänomene im Mutterland. Kinder in Schuluniformen, die kleinen Mädchen mit weißen Handschuhen, die in standes- oder kirchengerechte Schulen eilen, das von niemand ernstgenommene, aber unaufgebbare Titelwesen in Parlament, Gerichtshof und Kirche, die Fairneß im Umgang miteinander, die fast religiöse Bejahung des Militärs, die Architektur und Einrichtung der Häuser, die Unkenntnis anderer Sprachen, der Fanatismus für Rugby und Cricket — man könnte fast aufzählen, was einem gerade in den Sinn kommt: alles ist mindestens so britisch wie Großbritannien selbst. Das trifft für Neuseeland in noch

höherem Maße zu als für Australien, wohl weil es von weniger Einwanderern erreicht worden ist.

Außer den großen Entfernungen im eigenen Land und der riesigen Entfernung zwischen Australasia und Europa oder Amerika ist die starke Verhaftung an britische Traditionen das hauptsächlichste Hindernis für die Entwicklung zu einer modernen Gesellschaft, offenen Kultur und tragfähigen Wirtschaft. So jedenfalls wird die Situation von kritischen und weitsichtigen Beurteilern in den beiden Ländern eingeschätzt. In den Universitäten und in der Kirche spürt man die Einseitigkeit der Bindung an die britische Denkweise besonders stark, denn gerade dort sollte die Flexibilität gegenüber anderen Kulturen und neuen Aufgaben erprobt und vorgelebt werden. Mit dem Eintritt Großbritanniens in die EWG beginnt in Neuseeland und Australien eine Panikstimmung um sich zu greifen. Die beiden Länder — die untereinander übrigens wenig Kontakt haben — werden sich Japan oder den USA oder eher noch Süd-asien zuwenden müssen, um Absatzmärkte zu finden. Gegen Amerika bestehen aber emotionale Antipathien (auch in Australien, das man oft, nach meiner Ansicht fälschlich, als „amerikanisiert“ bezeichnet), Süd-asien kann wenigstens mit der neuseeländischen Wolle und den Milchprodukten nichts anfangen, und Australien, wie man sagt, kann dort Fleisch und Getreide schlecht absetzen. Vor der japanischen Gründlichkeit und Schnelligkeit hingegen fürchtet man sich, so wie man auch Japaner aus Sorge vor der Konkurrenz nur auf Zeit einwandern läßt. Bei den Oppositionspolitikern — ich sprach mit dem Führer der Opposition in Neuseeland — und bei den jüngeren Intellektuellen macht sich darum ein erheblicher Pessimismus breit. Linksgerichtete Gruppen sowie pragmatische Geschäftsleute erhoffen sich Möglichkeiten von einem Kontakt mit China. Auch bei verantwortlichen Kirchenleuten regt sich das Bewußtsein, das Australasia in ferner Zukunft mit Asien, besonders Indonesien, eine gemeinsame Geschichte haben wird. Die Kinder meines Gastgebers in Melbourne lernen in der — allerdings presbyterianischen — Schule Chinesisch. Auch Indonesisch wird dort angeboten. Ähnlich soll es in einigen staatlichen Schulen sein.

Auch die Beziehungen zu den pazifischen Inseln verstärken sich in letzter Zeit. Neuseeland hat ohnehin durch die Maoris einen Zugang zur polynesischen und melanesischen Kultur der Inselgruppen im Pazifik. Hervorragende ethnologische Arbeit zur kulturellen und historischen Erschließung dieser Kulturen ist von Neuseeländern und Australiern geleistet worden. Australien hingegen hat durch seine wenigen Aborigines, die ohnehin zu einer anderen Kultur gehören, keine natürliche Brücke zu den östlichen Inseln. Aber Einwanderer aus Samoa, Tonga, Neukaledonien und vor allem Australiens Verantwortung für einen Teil Neuguineas — weitgehend eine unrühmliche Geschichte — bieten genug Anlaß zu neuen, kritischen Gedanken. In allerjüngster Zeit haben sich einige dieser Einwanderer mit Gruppen von Aborigines solidarisiert, ja sogar eine „black panther“ Bewegung gegründet. Eine von weißen Kirchen mitgeplante und verantwortete Konferenz über Rassenfragen in Queensland im letzten Herbst hat zu etlichen Resolutionen, zu scharfen Pressereaktionen und sogar zu Ausschreitungen seitens der Polizei geführt.

1.2. Bemerkungen über die Fiji-Inseln

Eine kurze Erwähnung der Fiji-Inseln darf hier nicht fehlen. In Fiji wohnt mehr als die Hälfte aller Bewohner der südpazifischen Inseln. Das Land, aus

mehr als 300, z. T. unbewohnten Inseln bestehend, bot sich während des amerikanischen Bürgerkrieges als Kolonie Amerikas selbst an, fand aber kein Gehör und schloß sich freiwillig in die Reihe der britischen Kolonien ein. Die Königin Victoria — ganz unkolonialistisch — verbot aber den Landerwerb durch Nicht-Fijians und nahm unter dieser und anderen Bedingungen die Inselgruppe als Kolonie an. Mit den weißen Beamten kamen aber sogleich tödliche Infektionskrankheiten, an denen mehr als die Hälfte der Bewohner starb. England mußte zur Rettung der Wirtschaft indische Gastarbeiter mit 6-Jahres-Verträgen nach Fiji transportieren, von denen später viele freiwillig auf den Inseln blieben. So entwickelten sich zwei Kulturen mit mindestens zwei Sprachen. Die meisten Inder sind Hindus, ein kleiner Teil Moslems. Fast alle Fijians sind Christen — eine fast „konstantinische“ Situation. Die Koexistenz zwischen diesen zahlenmäßig gleich starken Gruppen bereitet große Schwierigkeiten, die aber realistisch eingeschätzt und seit der Unabhängigkeit — im Oktober 1970 — planmäßig überwunden werden. Die Inder dürfen immer noch kein Land besitzen, obgleich sie im Geschäftsleben und auch auf den Farmen zweifellos mehr Energie als die Fijians bewiesen haben.

Neuseeland sowie Australien haben etliche wirtschaftliche Interessen in Fiji. Dieser Einfluß ist nicht nur gut. Zwar hat die Kirche von der Arbeit neuseeländischer Theologen und durch Geldspenden profitiert, aber schon die neue Universitätsgründung in Suva, weitgehend durch Neuseeländer und Australier betrieben, zeigt die Nachteile des Überhandnehmens des traditionellen britischen Einflusses auf eine Kultur, der diese Denkformen nicht unbedingt entsprechen. Gravierender noch ist der Einfluß neuseeländischer Industrieller. Ein Vorwurf soll mit diesen Bemerkungen nicht verbunden sein, schon gar nicht eine Kritik an britischen Traditionen, denen ich mich besonders verpflichtet fühle. Es soll hier nur auf die versteckte Tragik hingewiesen werden, die mit allen „europäischen“ Bemühungen um moderne Entwicklung in der Dritten Welt verbunden ist.

1.3. Politische Probleme in Australasia

In beiden Ländern haben für lange Zeit die konservativen Parteien die Regierungen gebildet. In beiden haben die Oppositionsparteien — das Äquivalent zur britischen Labour Party — gute Chancen, bald an die Regierung zu kommen. Dies gilt besonders für Australien, wo die Regierung nach über 20 Jahren gründlich abgewirtschaftet hat, im Bund mit Antiintellektualismus und individualistischem Interesse der mittelgroßen und kleinen Geschäftsleute. Beide Regierungen haben sich am Vietnamkrieg beteiligt, in Neuseeland offensichtlich und in Australien hoffentlich gegen den Willen der Bevölkerung. Die im letzten Jahr veröffentlichten Pentagonpapiere haben auch erwiesen, daß Australien von den USA gar nicht um Mithilfe gebeten worden ist, sondern sich selbst eingeladen hat. Das hat erhebliche Enttäuschung in Australien verursacht. In den letzten Jahren ist auch der credo-hafte Antikommunismus einer realistischeren und kritischen Haltung gewichen, eine Entwicklung also, die in den USA ähnlich verlaufen ist. Damit ist auch die Kritik am Ökumenischen Rat der Kirchen und an ökumenischer Zusammenarbeit schwächer geworden.

Außer der Wirtschaftspolitik, die ich nicht beurteilen kann, stehen zwei Fragen im Zentrum der politischen Diskussionen in Neuseeland und Australien. Die Fragen um Reformen der Schule und Universität bieten besonders in

Australien große Schwierigkeiten. Der gewaltige Einwandererstrom von Griechen, Italienern und Türken bringt die lokalen Schulen buchstäblich durcheinander. In manchen Klassen in den großen Städten sind bis zu einem Drittel der Schüler sprachlich einfach nicht fähig, dem Unterricht zu folgen. Dazu kommt die oben erwähnte Frage der Ablösung vom rein britischen System. Diese Probleme auf dem Hintergrund des viel diskutierten Antiintellektualismus zu lösen, ist gewiß keine leichte Aufgabe. Das andere Problem ist die Einwanderungspolitik selbst. Europäer aller „Schattierungen“ sind sehr willkommen, aber Chinesen und Südasiaten, die sich sehr schnell, ganz sicher schneller als türkische Moslems, zurechtfinden würden, können nicht einwandern. Die Angst vor der „gelben Gefahr“ wird heute nicht mehr so deutlich ausgesprochen wie vor einigen Jahrzehnten, aber Australien (mehr als Neuseeland, es ist einfach zu klein) spürt den ständigen Vorwurf der Weltöffentlichkeit, weshalb eigentlich die Asiaten an der Einwanderung gehindert würden. Dazu gäbe es viel zu sagen. Man darf der Gerechtigkeit halber auch nicht vergessen, daß Australien zusätzlich zu seinen 14 Millionen Einwanderern höchstens noch weitere 10 bis 14 Millionen ernähren könnte. Das Land sieht zwar auf der Karte sehr groß aus, ist aber in den meisten Teilen völlig ohne Wasser und also unbewohnbar. Die Bewässerung könnte nur durch Umleiten der Flüsse geschehen (die Wasserscheide liegt zu nah am Meer), was aber nur durch die Weltbank oder durch andere Organisationen finanziert werden könnte, die begrifflicher Weise Bedingungen für eine liberalere Einwanderungspolitik an ihre Hilfe knüpfen würden. Die Oppositionspartei verspricht aber auch ohnedies eine solche Änderung der Gesetze.

1.4. *Schulen und Universitäten*

Das Schulsystem ist in beiden Ländern weitgehend an das in Großbritannien bewährte System angeglichen. Lehrer werden mäßig gut bezahlt, in Neuseeland sogar schlecht, aber dort sind ohnehin alle Gehälter sehr niedrig, dafür die Sozialleistungen des Staates in Schule und medizinischer Versorgung sowie Altersversorgung sehr hoch. Die Schulen muten für mitteleuropäische und amerikanische Beobachter autoritär an, aber es regt sich auch dort, und noch viel mehr in den Universitäten, ein Protestgeist gegen das „establishment“. Sogar zwischen 1970 und 1972 konnte ich ein Anwachsen dieser Proteste beobachten. Die Universitäten beginnen im Innern unruhig zu werden. In Dunedin gab es Dekanatsbesetzungen und in Melbourne hörte ich bei einem Massentreffen anläßlich einer Protestwoche flammende Reden, die an die irrationale, aber oft begriffliche Kritik am „establishment“ in Amerika oder Europa erinnerten. In Diskussionen mit Studenten begegnet einem ein auffälliger politischer Skeptizismus und eine freudlose Hoffnung auf die Verwirklichung der Mitbestimmung. Echte Konzepte sind damit nicht gegeben. Andererseits muß man auch sehen, daß das britische System die Universität vor einer wirklich drastischen Krise bewahrt. Durch die Aufteilung in einzelne Colleges sind die Massen der Studenten in kleinere Einheiten zusammengefaßt. Der Eintritt in eine College-Gemeinschaft erfolgt freiwillig. Das College bietet eine erhebliche Hilfe bei der Suche nach Identität des einzelnen, in ihm werden auch die freiwillig akzeptierten Autoritätsstrukturen in Konfliktsituationen viel eher toleriert als in entsprechenden Situationen in Europa. Ähnliches könnte zur Autoritätsfrage in kirchlichen Schulen und in den Kirchen überhaupt gesagt werden: die Auftei-

lung der Kirche in etliche, mehr oder weniger gleichberechtigte Denominationen ermöglicht ein stärkeres Gefühl der Identität des einzelnen und erlaubt eine gewisse Toleranz gegenüber den bestehenden Autoritäten.

Freilich entwickeln sich die Universitäten durch das rasche Ansteigen der Studentenzahlen auch zu Masseninstitutionen, in denen während der kommenden Jahre die Bedeutung der einzelnen Colleges abnehmen wird. Besonders in Australien werden — so hört man — in den Universitäten neue Zielsetzungen und Arbeitsformen entwickelt werden müssen. Die Hauptprobleme dabei werden das noch unbestimmte Verhältnis zu Asien sowie die großen Entfernungen im eigenen Land sein.

2.1. *Kirchliche Denominationen und Unionspläne*

Wie in allen angelsächsischen Ländern leben die verschiedenen protestantischen Denominationen einigermassen friedlich nebeneinander. Dabei erhebt die anglikanische Kirche einen historischen oder sozusagen moralischen Anspruch auf Priorität oder mindestens auf besondere Aufmerksamkeit. Jede Bischofsstadt hat eine Kathedrale, die „die Kathedrale“ der Stadt ist, auch wenn sie herzlich klein sein sollte, wie in kleinen Provinzstädten (oft aber sehr hübsch, wenn sie noch aus der frühen Kolonialzeit stammt), oder viel zu groß und zu teuer, wie etwa in Auckland. In der Vergangenheit nahm die katholische Kirche diesen anglikanischen Vormachtsanspruch mit einiger Bitterkeit zur Kenntnis, während die nicht-anglikanischen Kirchen, oft mit ebenso alter Tradition und imponierender Besiedlungs- und Missionsgeschichte in Australasia, die anglikanischen Ambitionen mit freundlichem Humor quittierten. Austausch in Gottesdiensten gab es fast nicht, die theologischen Schulen gehörten den einzelnen Denominationen und hatten wenig Kontakt miteinander, die Unwissenheit der Gemeindeglieder über andere Denominationen war erheblich, und damit war der kirchliche Provinzialismus scheinbar für alle Zukunft besiegelt. All das beginnt sich aber nun gründlich zu ändern.

Bei den Veränderungen in der jüngsten Zeit nimmt die anglikanische Kirche in Neuseeland eine ganz andere Stellung ein als in Australien. Die neuseeländischen Gemeinden und Bischöfe sowie die theologischen Colleges sind bei der Vorbereitung der großen Church Union weitgehend als Wortführer tätig gewesen. Die Union wird Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten, Kongregationalisten, aber leider nicht die Baptisten umfassen. Die Vorbilder für die neuseeländische Union, in geringerem Maße auch für die geplante Vereinigung in Australien, wo allerdings die Anglikaner nicht mittun werden, sind die gegliederten Kirchenvereinigungen von Südafrika sowie die im Herbst 1970 gegründete Vereinigte Kirche Nordindiens und die bereits fertigen Pläne für die Union in Ceylon, die im Dezember dieses Jahres effektiv wird. Dahinter stehen die zahlreichen glücklichen und unglücklichen Diskussionen und Publikationen, die in Schottland und England in den letzten 15 oder 20 Jahren um die Frage der Vereinigung der Church of Scotland mit der Church of England kreisten. Schwer zu lösen ist die Frage des Episkopates, der Ordination und der kirchlichen Verfassung. Die Frage der Gestaltung des Gottesdienstes steht weniger im Vordergrund, zumal auf diesem Gebiet ohnehin Unsicherheit besteht und man den einzelnen Gemeinden auch nach der Union das Recht belassen will, vorläufig ihre eigene Gottesdienstform zu bestimmen. Offenbar hat man in Neuseeland schon so lange über die Church Union geredet, daß die erste Begeiste-

rung schon lange verfliegen ist. Es haben sich inzwischen auch einzelne konservative Gruppen in ihren Positionen verhärtet und planen, an der Vereinigung nicht teilzunehmen. Dazu gehört die ganze anglikanische Diözese Nelson am Nordrand der Südinself. Es besteht aber wenig Zweifel, daß die Union zustande kommen wird. Viele Gemeinden und sehr viele Pfarrer haben in den letzten Jahren bereits so gute Kontakte mit römisch-katholischen Theologen oder Gemeinden entwickelt, daß ihnen die Unterschiede in den eigenen Reihen weniger wichtig geworden sind.

Die Aussichten in Australien sind weniger günstig. Aus historischen Gründen und sicher auch wegen der riesigen Entfernungen ist die anglikanische Kirche in sich uneins und ist nicht bereit, an der von den anderen nicht-katholischen Kirchen geplanten Union teilzunehmen. Dadurch wird die Union im Grunde zu einer rein organisatorischen Kooperation degradiert. Man müßte theologisch schon ziemlich verbockt sein, um einer Vereinigung der Methodisten und Kongregationalisten mit den Presbyterianern im Prinzip nicht zuzustimmen. Freilich gibt es solche Gruppen, aber sie werden den Zusammenschluß nicht aufhalten und werden sich in der Isolation vielleicht nicht lange halten können. Außer den theologischen und, wenn man so will, stimmungsmäßigen Gegengründen gegen jegliche Union von Denominationen können aber mit relativ gutem Recht finanzielle Bedenken geäußert werden. In Neuseeland ist z. B. die anglikanische Kirche wesentlich reicher an Vermögen und Landbesitz als die anderen Denominationen. In Australien besitzt die presbyterianische Kirche in einigen Städten wertvollen Boden. Die Gehälter aller Pfarrer sind sehr gering; auch die Professoren werden nur mit einem Pfarrergehalt und einer kleinen Zulage beschieden. Sollte nun bei der Vereinigung ein gemeinsamer Haushalt angestrebt werden? Das widerspricht im ganzen der angelsächsischen Kirchentradition, die nur Ausgleichskassen, aber keinen Zentralhaushalt kennt. Sollte etwa die zukünftige vereinigte Kirche von Neuseeland mit ihren Mitteln die ungeheuren Kosten für die nie fertiggestellte riesige Kathedrale in Auckland aufbringen, nur um dann der dortigen Gemeinde zu erlauben, mit ihrer bisherigen Gottesdienstform ungestört weiterzuleben? Sollten die theologischen Schulen der verschiedenen Kirchen radikal zusammengelegt werden, auch wenn in diesem Prozeß einige geschlossen werden müßten, d. h. einige große Städte ohne theologisches College übrigblieben? Diese Fragen gilt es zu lösen. Es ist erstaunlich und bewundernswert, wie weit die jetzt noch bestehenden Denominationen über ihren Schatten zu springen bereit sind und mit wieviel Energie und Geduld die Wortführer der Union seit Jahren in den Gemeinden reisen, um die Schwierigkeiten und die Notwendigkeit der Vereinigung zu erklären. Dabei stehen theologische Begründungen durchaus im Vordergrund vor der rein pragmatischen Überlegung, daß man als große, vereinigte Kirche „effektiver“ oder „einflußreicher“ sein könnte.

2.2. Theologische Richtungen

Wie für alle angelsächsischen Länder gilt auch für Neuseeland und Australien, daß die kontinental-europäische Theologie einen geringen Einfluß ausübt und die theologischen Schulen nur in gebrochener Form, manchmal bis hin zur Entstellung, erreicht hat. Das hat Vor- und Nachteile. Die krassen Modeströmungen deutscher Theologie hätten dem angelsächsischen Kirchen-

wesen vielleicht mehr Schaden als Nutzen gebracht. Jede ausgesprochen profilierte Theologie gehört wohl auch in die zu ihr passende soziologische Einbettung. Aber gewiß darf das keine Entschuldigung für weiteres Verbleiben in relativer Isolation sein. Mir ist seit Jahren an einem Beitrag zum Abbau der theologischen Isolation bei den Angelsachsen sowie unter den deutschsprachigen Theologen sehr intensiv gelegen. Wer von einem echten Kontakt und Austausch mehr profitieren würde, ist eine müßige Frage. Im Jahr 1970 und wieder in diesem Frühjahr habe ich mich um die Einrichtung einer ständigen Gastdozentur für einen jüngeren europäischen oder amerikanischen Theologen in Neuseeland bemüht. Es kann sein, daß die vereinigte Kirche eine solche Stelle finanzieren kann, die in einjährigem Turnus Dozenten aus verschiedenen Ländern zur soliden Übermittlung von Information ins Land holen kann.

Die jetzt bestehenden theologischen Richtungen konnten bis vor kurzer Zeit mit Hilfe der alten Kategorien „liberal“ und „konservativ“ einigermaßen kategorisiert werden. Das beginnt sich, ähnlich wie in England und Amerika, langsam zu ändern. Die Presbyterianer, theologisch bei weitem am meisten interessiert und gebildet, beziehen ihre Grundfragen und Literatur immer noch aus Schottland und über diesen Umweg vom europäischen Kontinent. Aber in allen Denominationen regt sich das aktive, eigene akademische Bemühen, z. T. sogar in bewußter Ablösung von den traditionell britischen Fragen. Das gilt für historische und exegetische, vor allem aber für ethische und ökumenische Themenbereiche. Man kann jetzt vielleicht folgende Strömungen unterscheiden: a) die mit der herkömmlichen Gemeindefrömmigkeit britischer Herkunft verbundene ehrliche akademische Bemühung, theologisch verantwortlich zu denken und zu reden, jeweils im Sinn der eigenen Denomination; b) die durch schottische Theologie stimulierte Hinwendung zur Art der Themenstellung des Ökumenischen Rates der Kirchen, des protestantisch-katholischen Dialogs, der politischen Verantwortung der Kirchen und damit verbunden zur indirekt vermittelten europäischen Diskussion der fünfziger Jahre; c) die mit britischer Gelehrsamkeit verbundene, theologisch fast „zeitlose“ Arbeit an biblischen und patristischen Texten, die besonders die aufgeweckteren Studenten und Pfarrer zum Bewußtsein theologischer Integrität anregt; d) eine ganz den politischen und sozialen Problemen verpflichtete theologische Denkweise, die eklektisch von Amerika und Europa neuere Literatur aufnimmt und eigene, auf die Situation bezogene Konzepte zu entwickeln beginnt.

Diese kurze Typologie der theologischen Richtungen muß auf dem Hintergrund der britischen Basisausbildung gesehen werden, die bisher für alle Theologen bestimmend war: die weitgehend vom Empirismus gefärbte Religionsphilosophie mit ihren Grundfragen nach Theismus, freiem Willen, Erkenntnistheorie etc. Diese Fragen sind ja in den letzten Jahrzehnten in neuer Form, z. T. in Gestalt der analytischen Philosophie, wieder auferstanden und beginnen, nun auch auf dem europäischen Kontinent diskutiert zu werden, d. h. sie können nicht mehr einfach als veraltete Fragen aus dem England des 19. Jahrhundert abgetan werden. Zweitens könnte man als Hintergrund einer möglichen Gruppierung der theologischen Richtungen in Australasia auf die missionarische Aktivität und Tradition der Kirchen hinweisen, die im eigenen Land und auf den pazifischen Inseln vielen Bewährungsproben standgehalten hat. Kein Kirchenmann ist in seinem Denken und Selbstverständnis von dieser Tradition ganz unberührt.

2.3. Kirchliches Selbstverständnis und Frömmigkeit

Allgemeine Bemerkungen zu diesem weiten Thema sind fast sinnlos. Es sollte aber der Vollständigkeit halber wenigstens zugunsten des Lesers, der mit dem Gemeindeleben in den angelsächsischen Ländern gar nicht vertraut ist, einiges aufgezählt werden. Dazu gehören folgende Fakten: die meisten Gemeinden sind zahlenmäßig sehr klein (einige Hundert Mitglieder); das Gemeindeleben besteht keineswegs nur aus Gottesdiensten und Lehrstunden; die Bereitwilligkeit, mit Geld die kirchliche Arbeit aufrechtzuerhalten, ist sehr groß; kirchliche Heime und Schulen, Spitäler und Missionsstationen funktionieren größtenteils hervorragend; die Kirchenmusik ist — außer bei den Anglikanern — künstlerisch auf einem sehr niedrigen Niveau, aber begeistert trotzdem die ganze Gemeinde; die soziale Stellung des Pfarrers ist trotz geringen Gehaltes recht hoch. Aber neue Experimente in Gottesdiensten, Aktionsgruppen und Jugendarbeit, sogar ganz neue Gemeindeformen jüngerer Familien in kleinen Gruppen, ökumenische Jugendveranstaltungen und gemeinsame Gottesdienste oder Radio-sendungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das kirchliche Selbstverständnis im ganzen auf eine Bewahrung der Traditionen ausgerichtet ist. Das zeigt sich äußerlich in kirchlichen Bauten, graphischen Gestaltungen von Publikationen, in der unkritischen Zustimmung zum viktorianischen Geschmack und in der Einrichtung der Pfarrhäuser und Stuben der Professoren in ihren Colleges. Man müßte aber schon ungehemmt seinen europäischen Hochmut walten lassen, um nicht hinter diesen veralteten Fassaden echte Einsatzbereitschaft und Flexibilität und vor allem christliche Mitmenschlichkeit zu sehen. Es ist denkbar, daß die Kirchen in Australasia in den nächsten Jahrzehnten etwas durchzuhalten vermögen, das europäischen und amerikanischen Kirchen abgeht, weil sie es bewußt abgestreift haben. Dadurch könnte es dazu kommen, daß von Neuseeland und Australien eine Lektion zu lernen wäre.

Bedenklich aber ist im Kontrast zu diesen erfreulichen Lebenszeichen der Einzelgemeinden die spürbare „Selbstverständlichkeit“, mit der man sich anderen gegenüber als Christ bezeichnen kann. Der Prozeß der Säkularisierung vollzieht sich darum fast unbemerkt neben und außerhalb der Kirche und der von ihr geprägten traditionellen Gesellschaftsschichten. Öffentliche Bemerkungen von Politikern, daß sie für dies oder jenes „beten“ wollen, sind immer noch üblich, werden aber mit der Zeit ebenso hohl wie in Amerika und werden von der jüngeren Generation kraß abgelehnt. Ob die jetzt jüngste Generation einen anderen Stil zu prägen in der Lage sein wird, bleibt abzuwarten. Dies wird zum Teil von der Entwicklung der Universitäten, vom Selbstverständnis Australiens und Neuseelands im Hinblick auf Asien und seine Religionen, aber zum Teil auch von der Zukunft der griechisch-orthodoxen Kirche abhängen, die die am schnellsten wachsende Kirche in Australien ist. Wache und kritisch denkende Theologen beobachten die Entwicklung aufmerksam.

3.1. Theologische Ausbildung

Das System der Ausbildung ist in Neuseeland und Australien im Prinzip gleich. Theoretisch gilt als Norm die Aufeinanderfolge eines Universitätsgrades in irgendeinem Fach (entsprechend dem amerikanischen College Degree, aber oft von höherer Qualität) und des dreijährigen Studiums an einem theologischen College. Von dieser Norm wird oft abgewichen, einmal bei älteren Studenten, die keinen Universitätsgrad aufweisen können, dann bei jüngeren, die ihn nicht

abgeschlossen haben. Dadurch ergibt sich eine Ungleichheit der Vorbildung der Studenten, die in Amerika faktisch auch besteht, obgleich dort alle Studenten in akkreditierten theologischen Schulen einen Universitätsgrad haben müssen. Aber wegen der oft minderen Qualität von solchen Graden besteht in den USA eigentlich keine größere Einheitlichkeit der Vorbildung der Theologiestudenten als in Neuseeland und Australien.

Ihrem Ursprung nach sind die theologischen Fakultäten nicht Teil der Universitäten. Das verboten zur Zeit der Universitätsgründungen die Universitätsgesetze resp. die Landesgesetze über Staat und Kirche. Als Colleges hingegen waren sie von Anfang an Universitäten affiliiert, d. h. Universitätsstudenten wohnten dort, betrieben neben oder nach dem Studium ihre theologischen Studien. Der Haupteinwand gegen die Inkorporierung einer theologischen Fakultät in die Universität, ihr konfessioneller Charakter, entfällt, wenn sich mehrere Denominationen zu einer vereinigten theologischen Fakultät entschließen können. Das ist in Dunedin, im Süden der Südinsel Neuseelands, an der Universität von Otago, geschehen. Ein katholisches und ein anglikanisches College kooperieren mit dem angesehenen presbyterianischen Knox College und bilden zusammen die vereinigte Universitätsfakultät für Theologie, die Promotionsrecht hat. Ähnliches entwickelt sich in der Universität von Melbourne, wo ebenfalls das presbyterianische Ormond College die Plattform bietet für eine unierte theologische Fakultät von Methodisten (Queens College), Anglikanern (Trinity College) und den eigens dazu von Sydney nach Melbourne umgezogenen Jesuiten. Die Kooperation funktioniert sehr gut bis hin zur Aufnahme der Bibliothek der Jesuiten in die des Ormond College. Einzelne Universitäten haben in jüngster Zeit Lehrstühle für Theologie errichtet, die aber nicht der Ausbildung von Pfarrern dienen; Wellington in Neuseeland sei als Beispiel genannt. Die andern theologischen Schulen, die noch nicht Universitäten angegeschlossen sind, befinden sich entweder im Prozeß der Vereinigung mit Colleges anderer Denominationen, so z. B. die Colleges in Auckland, oder sie fristen ein Dasein in großer Isolierung. Die Schließung oder Zusammenlegung solcher konfessioneller Colleges wird auf die Länge der Zeit nicht ausbleiben können. Der Aufbau und Unterhalt moderner theologischer Bibliotheken ist viel zu teuer und die fachliche Isolierung der Professoren viel zu riskant, um sich weiterhin kleine, über das Land weitverstreute theologische Mini-Fakultäten leisten zu können.

Das oben erwähnte theologische College auf den Fiji-Inseln ist bei der Neugründung der Universität von Suva leider nicht als theologische Fakultät integriert worden, obwohl dies seit langem geplant war. Konservative Vertreter der alten neuseeländischen Konzeption der Universität sollen dies verhindert haben.

Die theologischen Schulen Asiens sind in einer Akkreditierungs-Vereinigung zusammengeschlossen. Ormond College in Melbourne gehört der Vereinigung auch an und versucht seine Verantwortung als einziges „weißes College“ bewußt wahrzunehmen. Alle theologischen Schulen Neuseelands und Australiens werden, so habe ich mir sagen lassen, mit der Zeit eine Verantwortung in der Gesamtplanung theologischer Ausbildung in Asien mitübernehmen müssen.

Es wäre schwierig, die Qualität der theologischen Ausbildung in Australasia in Bausch und Bogen beurteilen zu wollen. Europäischem und amerikanischem Niveau am ähnlichsten sind das Knox College in Dunedin und das Ormond College in Melbourne. Wer mit einem Universitätsgrad gut vorgebildet dort den theologischen Kurs absolviert, ist mindestens so gut informiert und geschult

wie ein Kandidat der Theologie in Europa. Freilich liegen die Akzente etwas anders. Die Wichtigkeit der Exegese, nun in Europa im Schwinden, wird dort entdeckt und propagiert. Die Nähe zu den Sozialwissenschaften war den angelsächsischen Theologen von jeher vertrauter als den Europäern, die sie kürzlich als Neuigkeit entdeckt zu haben scheinen. Ähnlich steht es mit der Verbindung der Theologie zur Philosophie, die im britischen System, wenn auch oft einseitig gesehen, zum Grundbestand theologischer Ausbildung gehört.

Für den Besucher von auswärts ist die große Aufnahmebereitschaft unter Studenten und Dozenten für neue theologische Arbeit ganz besonders erfreulich. Europäische und amerikanische Kollegen, die dort gereist sind, werden zitiert und ihre Vorträge weiterdiskutiert. Wer dort zu Gast ist, wird nicht nur verwöhnt und herzlich aufgenommen, sondern auch gründlich in Tag- und Nachtsitzungen zu Vorträgen, Diskussionen, Einzelgesprächen und Predigten — oft zwei oder dreimal pro Sonntag — „eingesetzt“. Die konfessionellen Grenzen werden bei dieser großen Offenheit gegenüber Gastprofessoren erfreulich mißachtet: man ist Gast katholischer Institutionen ohne viel Aufsehen, und katholische Studenten und Dozenten kooperieren völlig natürlich in den anglikanischen oder presbyterianischen Colleges bei Gastveranstaltungen, Konferenzen oder auch regulären Kursen, ebenso wie katholische Theologen von Europa Gäste der protestantischen Colleges sind. Diese Offenheit soll sich erst in jüngerer Zeit entwickelt haben.

3.2. *Publikationen und theologische Buchläden*

Gelehrte Publikationen im Gebiet der Theologie sind in Neuseeland und Australien selten. Technisch schwierige Manuskripte werden vor allem in England oder Schottland publiziert oder durch die Zweigstellen der Oxford University Press in den Commonwealth-Ländern. Die lokalen Verlage sind, mit Ausnahme einiger sogenannter Universitäts-Verlage, kaum bereit, theologische Fachliteratur zu übernehmen. Kirchliche Verlage produzieren sinnvolle Broschüren und Studienbücher für die Gemeinden, die aber kein Ersatz für den notwendigen Anreiz für Professoren und Pfarrer sein können, sich wissenschaftlich aneinander zu messen. Diese empfindliche Lücke wird teilweise durch recht respektable theologische Zeitschriften gefüllt, die mehr und mehr Interessenten finden. Im anglikanischen St. John's College in Auckland ist in Zusammenarbeit mit Melbourne die neuseeländisch-australische theologische Gesellschaft, das Colloquium, gegründet worden, mit einer gleichnamigen Zeitschrift. Einzelne Colleges bringen eigene Zeitschriften heraus. St. John's College unterhält in Erinnerung an den Missionsbischof Selwyn die Selwyn Lectureship, die regelmäßig kompetente Gelehrte nach Neuseeland zu einigen Vorträgen bringt, die dann veröffentlicht werden.

Aufs Ganze gesehen ist die Bibliotheks- und Publikationssituation aber ungenügend und ein wirkliches Hemmnis in der theologischen und damit auch kirchlich-ökumenischen Weiterentwicklung. Amerikanische Bücher, ohne die man in der angelsächsischen Welt sehr einseitig orientiert ist, sind sehr teuer. Britische Publikationen erreichen erst nach Monaten Australasia; so wie überhaupt alles, was nicht mit Luftpost geschickt werden kann, viele Monate lang unterwegs ist. Das ist besonders schmerzlich für solche Theologen, die aktiv an der wissenschaftlichen Arbeit Europas und Amerikas teilnehmen, dort promoviert haben (um Beispiele zu nennen: der Alttestamentler in Suva, Fiji, in Hei-

delberg; der Kirchengeschichtler in Dunedin in Manchester; sein systematischer Kollege in Schottland; einige katholische Theologen in Belgien oder in Rom) und auf Freisemester hoffen, um ihren Kontakt mit der restlichen westlichen Welt aufrechtzuerhalten.

Theologische Buchläden gibt es fast nur in Verbindung mit theologischen Colleges. Die Auswahl der Bestellungen richtet sich dort natürlich nach den Lehrangeboten. Eine löbliche Ausnahme bildet der hervorragende theologische Buchladen der Presbyterianer in Melbourne, der, von einem Holländer mit Liebe aufgebaut, ganze Teile Australiens und sogar Neuseelands versorgt.

Trotz dieser großen Mängel im Buchwesen und der Geldknappheit der einzelnen Theologen wird man urteilen müssen, daß zumindest die führenden evangelischen und katholischen Theologen ausgezeichnet informiert sind sowohl über europäisch-amerikanische Forschung und Diskussion als auch über die politische und kirchliche Situation in Asien. Dies soll, so sagt man, nicht für die Priester der griechisch-orthodoxen Kirche gelten, die offenbar vorerst die Stadien einer schnell wachsenden Einwandererkirche durchmachen muß, bevor sie sich ökumenischen Aufgaben zuwenden kann.

3.3. *Künftige theologische Aufgaben*

Die Kollegen und Freunde in Neuseeland und Australien sehen die zukünftigen Aufgaben von Theologie und Kirche — wenn ich es recht verstanden habe — vor allem in folgendem: mit der zunehmenden Integration Großbritanniens in die europäische Wirtschafts- und Schicksalsgemeinschaft wird Australasiens Selbständigkeit bestätigt und gefordert. Damit muß sich eine neue Zielsetzung der Politik und des kulturellen Selbstverständnisses in diesen beiden Ländern entwickeln, an der Theologie und Kirche konstruktiv mitarbeiten müssen. Eine genauere Kenntnis Asiens und eine Bereitschaft zur Übernahme wirtschaftlicher und intellektueller Verantwortung für die Länder Südasiens und die Inseln im Pazifik wird gefordert. Das kann nur ehrlich geschehen, wenn die Rassenprobleme im eigenen Land nüchtern angegangen und schließlich gelöst werden. Zu den Rassenproblemen gehören — wie oben erwähnt — die juristischen sowie die emotionalen Regelungen der Beziehungen zu den Aborigines und Maoris und besonders die Neuregelung der Einwanderungspolitik. Auf diese Fragen gibt es bis jetzt keine einfache Antwort.

Für die Theologie bedeuten diese Aufgaben eine Weiterführung der ausgezeichneten Kontakte zwischen evangelischen und katholischen Kirchen, Unionen der nicht-katholischen Kirchen, die Gestaltung sinnvoller theologischer Schulen, möglichst innerhalb der Universitäten, eine stufenweise Loslösung vom britischen System und seinen inhärenten Fragestellungen, d. h. eine Hinwendung zu kulturell gegenwartsbezogenen Problemen (akademisch gesprochen zur Anthropologie und Ethnologie), und schließlich der Entwurf einer Theologie eigener Integrität und Identität. Mit einer „geliehenen“ Theologie wird die Kirche weder den Beziehungen zu Asien noch ihrer allgemeinen ökumenischen Aufgabe nachkommen können. Aber eine der neuen Lage Australasiens entsprechende theologische Bemühung, verbunden mit zuverlässiger Information über entsprechende Anstrengungen in anderen Teilen der Welt, könnte die Kirche in Neuseeland und Australien gegen Ende des Jahrhunderts in eine Schlüsselposition oder mindestens Vermittlerrolle zwischen Asien und der westlichen Welt führen.

Dietrich Ritschl